

L. J. McDonald

DIE KRIEGER
DER KÖNIGIN

Schattenmacht

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Vanessa Lamatsch

Knaur Taschenbuch Verlag

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel
»Queen of Sylphs« bei Dorchester Publishing Co., Inc., New York.

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne
ausgewählte Titel aus unserem Programm – schreiben Sie einfach eine
E-Mail mit dem Stichwort »Schattenmacht« an: fantasy@droemer-knaur.de

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Deutsche Erstausgabe August 2012

© 2011 L. J. McDonald

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2012 Knaur Taschenbuch

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

By arrangement with Dorchester Publishing Co., Inc.

Dieses Werk wurde vermittelt durch Interpill Media GmbH, Hamburg.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Ilse Wagner

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: © Getty Images/Izabela Habur; FinePic®, München

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-426-50948-7

2 4 5 3 1

PROLOG

Die Kriegssylphen hielten Wache.

Es war Markttag im Tal, und eine große Karawane mit Händlern aus Eferem und Yed war angekommen. Daher waren mehrere hundert Fremde in der Stadt, die sich laut rufend zwischen den unzähligen Marktständen hindurchdrängelten. Das hatte die Wächter des Tals in Alarmbereitschaft versetzt. Über der Menge hockten sechzehn Krieger auf den Pfosten der Nachtlaternen wie riesige, blau-goldene Vögel. Die Leute aus dem Tal, die an die Kreaturen, die meist wie gewöhnliche Menschen aussahen, gewöhnt waren, gingen ihren Beschäftigungen nach und schauten nur hin und wieder nach oben. Neuankömmlinge allerdings starrten sie erstaunt an.

Die Krieger hingegen schienen die Leute kaum zu beachten, aber das stimmte nicht. Sie beobachteten die Fremden mit einer an Besessenheit grenzenden Intensität. Als Angehörige einer Spezies, die Veränderungen nicht mochte, waren ihnen Außenseiter fremd. Hätten sie ihren Willen durchgesetzt, wäre kein Fremder ins Tal gelassen worden, ohne vorher durchsucht zu werden, aber das hätte den Handel erheblich eingeschränkt. Ohne den Handel konnte die Stadt nicht wachsen, und wenn sie nicht wuchs, konnten sie nicht überleben. Sie hatten keine Verbündeten und standen allein gegen den Rest der Welt.

In der Hocke sitzend, die Hände auf die Knie gelegt, musterte Mace die Straße und dachte über ihre Situation nach. Natürlich gab es Leute, die mit ihnen Handel trieben, aber gab es

auch andere Königreiche, die mit der Philosophie ihrer Königin übereinstimmten? Bis jetzt hatte keines von ihnen Solie auch nur anerkannt. Die Händler, die hierherkamen, betraten die Stadt nicht als Repräsentanten ihres Königs. So weit es Eferem anging, bezweifelte Mace nicht, dass sie sogar gegen den direkten Befehl ihres Königs anreisten. Aber das Tal bot gute Handelsmöglichkeiten, und die Königin stellte sicher, dass alles fair vonstatten ging. Niemand im Tal betrog. Niemand versuchte es. Nicht, während die Krieger alles kontrollierten.

Mace bewegte sich auf seinem Posten und beobachtete die Menge mit mehr als nur seinen Augen. Für jeden, der ihn so sah, war er ein großer, schwerer Mann unbestimmten Alters mit kurzgeschnittenen, dünner werdenden Haaren und einem Gesicht, das nicht davon zeugte, dass er oft lächelte. Er wirkte eher stark als attraktiv, aber er strahlte auch ein gewisses strenges Selbstbewusstsein aus, von dem er wusste, dass es Frauen ansprach. Er konnte es fühlen, auch wenn er es nie ausnutzte. Nicht mehr. Seine Loyalität gehörte zwei Frauen; der Königin, die vor allen anderen über ihn befehlen konnte, und der Witwe Blackwell, die sowohl seinen Körper als auch seine Liebe besaß. Alle Krieger hatten ihre Frauen und würden während ihrer Lebensspanne keine andere berühren. Für sie und den Stock selbst wachten sie über das Tal.

Während der Tag verstrich, studierte Mace die Leute auf den Straßen und spürte ihre Gefühle. Erheiterung, Zufriedenheit, Ungeduld, Sorge. Ein verworrenes Bild aus tausend verschiedenen Empfindungen glitt durch ihn hindurch und ließ ihn vollkommen ungerührt. Empathie besaßen Kriegssylphen im Übermaß, Mitgefühl dagegen kaum.

Mace suchte nach Wut, nach Gewalttätigkeit und Hass. Ein Mann, der darauf aus war, Ärger zu machen, strahlte dies aus und verriet sich damit an die Sylphen. Die Elementarsylphen

und Heilerinnen würden darauf mit Flucht reagieren, die Krieger dagegen angreifen. Wenn ein Mann Wut empfand, kamen sie. Wenn eine Frau Angst hatte, kamen sie. Selbst die Königin versagte es ihnen nicht, diesem tiefen Instinkt zu folgen. Krieger beschützten den Stock. So war es immer gewesen.

Unter ihm ging ein Mann in einer normalen Reisetunika vorbei, ein Bündel auf dem Rücken. Er bemerkte Mace auf seinem Hochsitz nicht einmal. Der Mann strahlte ... Entschlossenheit aus. Die Elementarsylphen, die in der Form von Kindern umherliefen, musterte er voller Überraschung, die schnell in Verachtung umschlug. Er bemerkte die Frauen, die Männerkleidung trugen und als Gleichgestellte mit den Männern handelten, und sah sie voller Abscheu an.

Mace beugte sich nach vorn, bis er auf den Zehenspitzen balancierte, während er den Mann anstarrte, der sich über den Marktplatz bewegte. Dann hob er den Blick zu den anderen Kriegern und bemerkte, dass sie den Neuankömmling ebenfalls interessiert im Blick behielten. Mace nickte dem Krieger neben sich zu, einer blauhaarigen, nervösen Kreatur namens Claw.

Wir folgen ihm, sagte er in den Geist des anderen Kriegers, und Claw nickte hektisch. Er war ein zitterndes, gebrochenes Wesen, das von Jahren der Sklaverei fast vernichtet worden war. Mace hätte ihn niemals allein auf eine Mission geschickt, aber selbst wenn Lily ihn nicht angewiesen hätte, Claw mit einzubinden, war er immer noch nützlich. Er war ein Krieger. Daran konnte nichts etwas ändern.

Mace sprang nach unten und landete mühelos vor einer Frau, die einen Korb mit Kartoffeln im Arm trug. Sie schrie auf, starrte ihn verängstigt an und hätte fast ihre Last fallen lassen. Mace nickte ihr kurz zu, bevor er sich in Bewegung setzte, um dem Mann zu folgen.

Egal, ob sie ihn kannten oder nicht, die Leute gingen ihm aus dem Weg. Die Krieger trugen alle die gleiche Kleidung, eine blaue Uniform mit goldenem Besatz, an der sie leicht identifiziert werden konnten. Die Königin empfand das als freundlichere Warnung als die Aura des Hasses, die sie sonst jedem in ihrer Nähe entgegenschleuderten. Ihrer Meinung nach war das nicht nötig; nicht an einem friedlichen Ort wie Sylphental. Mace war nicht geneigt, mit ihr darüber zu diskutieren, selbst wenn er bereit gewesen wäre, sich mit Königin oder Meisterin zu streiten. Die Leute im Tal wussten, was die Uniformen bedeuteten, und diejenigen, die es nicht wussten, lernten es schnell.

Ein paar Bekannte setzten zu Begrüßungen an, aber sobald sie seinen Gesichtsausdruck sahen und Claw hinter ihm entdeckten, hielten sie inne. Ohne sich in seiner Verfolgung des Mannes beirren zu lassen, spürte er, wie jedes Gefühl in ihnen von Furcht überdeckt wurde.

Es war leicht, den Mann einzuholen, da er sich durch die Menge drängen musste, die sich für die Krieger freiwillig öffnete. Aber sie schlossen nicht ganz auf, sondern folgten ihm nur. Es war noch zu früh. Eine der Regeln der Königin besagte, dass sie nicht rein instinktiv angreifen durften. Sie brauchten einen Grund; nicht zwangsweise einen guten, aber einen Grund. Der Mann erreichte das Ende der breiten Straße und betrat einen Platz, der sogar noch dichter mit Marktständen vollgestellt war als die Straße, die er gerade verlassen hatte. Hier wurde alles verkauft, von Essen über Werkzeuge bis hin zu Schmuck, aber dem Mann war es anscheinend vollkommen egal. Mace kümmerte es ebenso wenig. Über ihnen kauerte auf einem Dach ein Kriegssylph namens Wass und beobachtete Mace und Claw.

Es fühlt sich an, als würde er etwas suchen, schickte Claw an Mace.

Ja. Der Mann suchte etwas, und zwar nicht etwas, das irgend- ein Händler hier verkaufte. Stattdessen musterte er die Ge- sichter der Frauen, an denen er vorbeikam. Mace konnte seine Verärgerung darüber spüren, dass er nicht fand, was er suchte, zusammen mit einer Entschlossenheit, die schon an Gewalt- tätigkeit grenzte. Er fühlte sich an wie ein Raubtier. Tief in Maces Kehle stieg ein Knurren auf.

Ein kleines Mädchen tapste aus der Menge, packte ihn am Bein und lächelte zu ihm auf. »Spiel mit mir!«, rief sie, und ihre Freude breitete sich für einen Moment wie eine warme Decke über ihm aus. Mace hob sie hoch, kitzelte sie unter dem Kinn und reichte sie an Claw weiter.

Bring sie zu ihrer Mutter, befahl er, als er die Frau in der Nähe entdeckte. Sie gehörte zu den ursprünglichen Mitgliedern der Gemeinschaft und lebte hier, seit das Tal gegründet worden war. Sie war zufrieden, weil sie dem Krieger zutraute, sich gut um ihr Kind zu kümmern. Während Claw zu der lächelnden Frau eilte, drehte Mace sich wieder zu ihrer Zielperson um – und entdeckte ihn nirgendwo, verloren in der Menge der auf- geregten, glücklichen Menschen, die sich um einen jonglie- renden Straßenkünstler versammelt hatten. Mace knurrte, sah sich um, streckte seine Sinne aus und schaute dann zu Wass auf dem Dach.

Wo?, fragte er ihn scharf.

Der Krieger auf dem Dach, der dunkelhaarig, schlank und nach menschlichen Maßstäben unglaublich gutaussehend war, starrte nur zurück. *Hä?*

Mace knurrte wieder und verwandelte sich. Er ließ die menschliche Form fallen, die er sich vor Jahren erwählt hat- te, und nahm seine ursprüngliche Gestalt an: eine Wolke aus dichtem schwarzem Rauch, durchsetzt von Blitzen, mit Augen aus Kugelblitzen und Zähnen aus reiner Elektrizität. Schwar- ze Flügel breiteten sich aus, als er abhob und in Sekunden ein

gutes Dutzend Meter in die Luft schoss. Die Leute, die ihn entdeckten, schrien verängstigt auf, selbst diejenigen, die ihn kannten. Einige von seinen Bekannten schrien sogar lauter als die anderen. Krieger nahmen ihre eigene Form nur an, um lange Strecken zurückzulegen oder anzugreifen.

Mace hatte keinen Beweis, aber er wusste genau, wohin seine Beute wollte. Entschlossen, gewalttätig, auf der Suche nach einer bestimmten Frau. Er hatte nicht erwartet, sie auf dem Markt zu finden, aber trotzdem hatte er für alle Fälle die Augen offen gehalten.

Mace stieg höher, und seine Vermutung bestätigte sich. Auf der anderen Seite des Platzes gab es eine Straße, die zu einem Steingebäude führte, dessen Wände, so dünn und fein wie Zuckerwatte, von hohen Buntglasfenstern durchbrochen waren. Es reckte sich hoch in die Luft und bestand aus cremefarbenem Stein. Breite Treppen führten zu einem großen Tor, dessen Flügel weit geöffnet waren – wie immer, wenn die Königin dort Hof hielt. Mace entdeckte den Mann, als dieser die Treppe bereits fast erreicht hatte. Das gesamte Gebäude war eigentlich nur Show. So schön es auch von außen war, im Inneren fand sich nur eine Treppe, die in den unterirdischen Bereich führte, in dem der Thronsaal der Königin wirklich lag. Mace brüllte: **BESCHÜTZT DIE KÖNIGIN!**

Sein Ruf war ein Befehl an jede Sylphe, egal, ob Krieger oder nicht. Die Krieger antworteten auf den Ruf, indem sie alle sofort abhoben. Die anderen Sylphen schrien auf und nahmen ihre natürliche Form an, um sich in Sicherheit zu bringen. Viele von ihnen zogen ihre Meister mit sich. Andere Leute aus dem Tal sahen, wie sie sich zurückzogen, hörten das Brüllen der Krieger und flohen. Sie eilten zu Treppenhäusern an den Ecken des Platzes, die zu Fluren unter der Erde führten – zu dem Stock, der unterhalb des Tales existierte. Die Fremden wussten nicht, dass sie ihnen folgen sollten, und Mace war

das auch nicht wichtig. Nicht annähernd so wichtig wie die Sicherheit der menschlichen Königin, die ihrer aller Meisterin war.

Am Fuß der Treppe zuckte der Meuchelmörder zusammen und sah voller Angst zu Mace auf. Zu ihm und allen anderen Kriegern, die sich hinter Mace erhoben und eine dunkle, hohe Sturmwolke bildeten. Die Türen hinter dem Mann schlossen sich, versiegelt von einer Erdsylphe.

Mace öffnete sein Maul und zischte. Er konnte in dieser Form nicht mit dem Mann sprechen. Er konnte seine Stimme nur den anderen Sylphen senden oder seiner Meisterin oder seiner Königin. Ihr schickte er jetzt eine Botschaft.

Es herrscht Gefahr, meine Königin. Ein Mann ist gekommen, dich zu töten. Wir haben ihn gefangen.

Tötet ihn nicht, schickte sie sofort zurück. Niemand stirbt.

Mace hasste den Befehl, aber er gehorchte.

1

Sie war eine kleine, schlanke, rothaarige Frau von gerade einmal dreiundzwanzig Jahren, aber als Königin von Sylphental war Solie die mächtigste Frau seit Menschengedenken. Die meiste Zeit allerdings fühlte sie sich nicht mächtig, aber doch wie eine Anführerin. Sie verbrachte ihre Tage mit Papierkram, organisierte die Weiterentwicklung des Tals und versuchte, andere Königreiche davon zu überzeugen, sich über ihre Angst hinwegzusetzen und mit ihnen zu handeln – oder zumindest keinen Krieg anzuzetteln.

Gekleidet in ein langes Seidenkleid in demselben Blauton, wie ihn auch die Krieger trugen, erhob Solie sich von ihrem steinernen Thron, der von einer Erdsylphe so geschaffen worden war, dass er gleichzeitig schön und bequem war, und ging die Stufen zu dem polierten Boden hinunter. Ihr eigenes Spiegelbild glitt unter ihr entlang, während Hedu an ihrer Seite knurrte. Seine Gefühle waren offensichtlich, selbst wenn sie nicht die Fähigkeit gehabt hätte, sie zu spüren. Seine Wut war nicht anders als die von jedem einzelnen Krieger und jeder einzelnen Elementarsylphe im Zimmer. Sie spürte auch die Wut der Menschen.

Hedu allerdings gehörte in besonderem Maß zu ihr. Er war der Krieger, der an sie gebunden war und sie zur Königin gemacht hatte. Als sie sich kennengelernt hatten, hatte er für sie die Form eines Jungen angenommen. Während sie älter geworden war, hatte auch der Gestaltwandler sein Aussehen angepasst. Jetzt sah er aus wie ein Mann. Allerdings war er

immer noch nicht viel größer als sie, gerade mal einen Meter sechzig. Und er war immer noch derselbe Hedu, unreif, ihr vollkommen ergeben und stets entschlossen, sie zu beschützen. Mit zwanzig Sylphen im Raum hatte Solie allerdings kaum das Gefühl, in Gefahr zu schweben.

Ihr Möchtegern-Mörder kniete auf dem Boden, Mace hatte ihm den Arm auf den Rücken gedreht. Solie bat ihn nicht, seinen Griff zu lockern. Mace würde es aufregen, und er tat dem Mann nicht wirklich weh, obwohl sie wusste, dass er sich das wünschte. Hätte es ihren Befehl nicht gegeben, wäre der Fremde schon tot.

Sie betrachtete den Mann. Er schien vollkommen gewöhnlich. Schweiß rann ihm von der Stirn und zog Spuren durch den Dreck auf seiner Haut. Er roch nach einer langen Reise wie viele Männer, die in die Stadt kamen, und starrte schweigend auf den Boden. Früher einmal hätte sie ihn vielleicht für einen ganz normalen Mann gehalten, der vor Angst schwieg – aber jetzt nicht mehr.

Solie war trotz ihrer fast heiligen Stellung bei den Sylphen immer noch ein normaler Mensch. Aber einer der Vorteile, die Meisterin eines Sylphen zu sein, war, dass sie die Gefühle spüren konnte, die ihr geschickt wurden. Während eine normale Meisterin jedoch nur spüren konnte, was ihre eigene Sylphe tat, konnte sie als Königin die Gefühle jeder Sylphe spüren, und sie konnten ihr senden, was sie von anderen aufgingen. Dieser Tatsache hatte sie es zu verdanken, dass sie fühlen konnte, wie die Gedanken des Mannes auf der Suche nach einem Ausweg rasten.

Er war tatsächlich gekommen, um sie zu töten. Früher einmal hätte ihr das schreckliche Angst gemacht, aber sie war nun bereits seit sechs Jahren Königin und schon lange nicht mehr das naive kleine Mädchen, das sie einst gewesen war. Weder die Umstände noch ihre eigenen Ratgeber hätten das zugelassen.

Sie warf einen kurzen Blick zu Devon Chole und wünschte sich, er wäre nicht der Einzige ihrer drei Ratgeber, der momentan im Tal war. Aber Thorn Galway war wie oft in den Wäldern unterwegs, und Leon hielt sich auf der anderen Seite des Meeres auf und suchte dort nach seiner entführten Tochter. Devon Chole war viel jünger als die anderen, nur fünf Jahre älter als sie selbst. Trotzdem, er hatte ein gutes Herz, mochte die Menschen und stellte für sie eine echte Bereicherung dar. Er war derjenige, der ihren Terminkalender führte und Audienzen ansetzte. Irgendwie gelang es ihm, stets zu wissen, mit wem sie sprechen musste und wann und wie man ihre Zeit so einteilen konnte, dass sie alles Nötige erledigen konnte und trotzdem noch Zeit für sich selbst und Hedu hatte.

Devon trug die gleiche blaue Uniform wie die Kriegssylphen, um zu zeigen, dass er ihr diente, aber an seinem Anzug war deutlich weniger goldener Besatz. Das Letzte, was Solie wollte, war, dass jemand ihn für einen Kriegssylphen hielt und zum Kampf herausforderte. So etwas war schon geschehen. Der einzige Grund, warum jemand diese Art von Dummheit überlebte, war ihr dauerhafter Befehl.

Leon trug bei der Arbeit dieselbe Art von Anzug, aber er konnte sich selbst verteidigen. Galway machte sich die Mühe nie. Der alte Trapper hatte ihr auch keine Treue geschworen wie Leon und Devon – nicht, dass es eine Rolle gespielt hätte. Wie auch immer er es gelernt hatte, Galway war ein unendlicher Quell des Wissens über die Funktionsweise einer Marktwirtschaft und die Frage, wie man den Handel belebte. Im Haus des Mannes lebten sieben Kinder, und drei von ihnen waren nicht von ihm. Er wusste, wie man notwendige Kompromisse einging.

Aber für den Moment hatte sie nur Devon und jede Menge zornige Krieger an ihrer Seite.

»Erkennst du ihn?«, fragte sie Devon.

Devon sah den Mann unsicher an und dachte nach. In der Stille des Audienzsaals bewegten sich seine Haare, weil eine unsichtbare Luftsylphe mit ihnen spielte.

»Erkennst du ihn, Airi?«, fragte Solie auch das kleine Wesen. *Ich bin mir nicht sicher*, schickte die Sylphe. *Ich glaube nicht.*

»Ich glaube auch nicht«, gab Devon zu, weil er seine Sylphe genauso problemlos gehört hatte wie Solie. »Ich denke nicht, dass ich ihn schon je gesehen habe.« Er zuckte mit den Schultern. »Wenn er aus Eferem ist, würde Leon es wissen.«

Solie verzog das Gesicht. Leon war König Alcors Sicherheitsoffizier und oberster Meister der Krieger gewesen. Fast wäre er selbst zu ihrem Meuchelmörder geworden, und er war seinem Ziel weitaus näher gekommen als dieser Mann.

Sie sah tief in das Herz des Auftragsmörders und fand dort Feindseligkeit. Sie bezweifelte, dass er sich je zu einem ihrer besten Freunde entwickeln würde, wie es bei Leon der Fall gewesen war. Auf jeden Fall musste sie entscheiden, was sie mit ihm tun sollte. Für die Krieger war es einfach: ihn umbringen. Das konnte Solie nicht tun – und zwar nicht nur deshalb, weil sie dazu erzogen worden war, Gewalt zu verabscheuen und freundlich zu sein. Ihn umzubringen wäre zu einfach. Sie brauchte Devon und die anderen nicht, die sie davor warnten, dass dieser Weg in den sicheren Niedergang führte.

»Wer bist du?«, fragte sie ihn stattdessen.

Der Mann sah zu ihr auf. »Niemand«, stammelte er. »Ich bin nur ein Reisender. Ich verstehe nicht!«

Aber das tat er sehr wohl, das konnte Solie fühlen. Er wusste genau, warum er hier war. Er wollte sie tot sehen, und dieser Wunsch war seit seiner Gefangennahme noch größer geworden. Er schien das Gefühl zu haben, dass sie ihn zu einfach gefangen genommen hatten. Er verstand wirklich nicht, wie

Krieger arbeiteten. Niemand, der an einem Ort lebte, wo Sylphen zu Sklaven gemacht wurden, tat das je.

Und Solie würde es ihm nicht erklären. »Du lügst«, fauchte sie. »Du bist kein Reisender, du bist ein Meuchelmörder.«

Sie wartete auf eine Reaktion, doch er zeigte keine Regung, zumindest nicht körperlich. Er starrte sie nur anscheinend verwirrt an, aber seine Gefühle schlugen in Wut um. Hätte sie sich geirrt, hätte er seine Gefühle gezeigt. Diese Wut bedeutete, dass sie recht gehabt hatte. Sie warf einen Blick zu Mace und bemerkte, dass er sie über den Kopf des Gefangenen hinweg beobachtete. Er konnte den Mann bis in alle Ewigkeit festhalten, also konnte Solie sich mit dem Verhör Zeit lassen.

»Du lügst«, sagte sie wieder. »Bist du aus Para Dubh?« Das wäre schlimm. Sie wollte wirklich nicht mit ihnen verfeindet sein. Das Königreich von Para Dubh an ihrer östlichen Grenze hatte eine Art Handelsabkommen mit ihnen unterzeichnet und betrieb den Verkauf bestimmter Waren im Austausch gegen das Erz des Tals, aber sie hatten Solie noch nicht offiziell anerkannt. Yed, das weiter im Süden lag, ignorierte Solie, während es versuchte, seine Armee zu verstärken, aber trotzdem kamen auch von dort regelmäßig Händler. Laut den Kriegern waren die meisten von ihnen Spione. Das Königreich von Eferem lag direkt an ihrer südlichen Grenze, und König Alcor hasste alles, wofür sie stand. Sie fragte sich, ob ihr Möchtgern-Mörder von dort stammte. Im Westen lagen unpassierbare Berge, und im Norden gab es nichts als Eis und Schnee. Aber sich um den Süden und den Osten Gedanken zu machen reichte ihr vollkommen aus.

Der Mann zeigte keine emotionale Reaktion. Er war angespannt, wartete auf ihre nächsten Worte und versuchte immer noch, einen Ausweg aus der Situation zu finden. Er hatte keine Ahnung, wie viel er ihnen bereits verriet.

»Ich war niemals dort«, antwortete er schließlich.

»Was ist mit Yed? Stammst du aus Yed?«

Er nickte und leckte sich in einer gespielt nervösen Geste die Lippen. »Ja. Ich bin mit der Karawane gekommen. Ist das nicht erlaubt?«

Er log. Solie kniff die Augen zusammen. »Du lügst schon wieder. Du bist aus Eferem.«

Er bekam plötzlich Angst und bestätigte so ihren Verdacht.

»Du bist aus Eferem«, fuhr sie fort. »König Alcor hat dich geschickt, um mich zu töten.«

Je länger sie sprach, umso sicherer war sie sich. Außerdem war sie wütend, wenn auch nicht überrascht. Solie war in einem kleinen Weiler nur ein paar Meilen von der Hauptstadt des Königs entfernt geboren und in ihrer Jugend als Opfer entführt worden, um einen Krieger zu binden. Eigentlich sollte ihr Tod Hedu an den Sohn des Königs fesseln. Stattdessen war der Prinz gestorben, und Solie war zu Hedus Meisterin geworden – die erste Frau, die jemals einen Krieger an sich band. Sobald sie miteinander intim geworden waren, war sie zur Königin aufgestiegen. Alcor hatte versucht, sie zu töten, und hatte in dieser Schlacht fünf Krieger verloren. Er hatte sie nur deswegen nicht wieder angegriffen, weil er Angst vor ihren Kriegern hatte. Er besaß sechs der Wesen, sie über fünfzig.

Aber Leon hatte ihr auch beigebracht, dass es andere Wege gab, einen Gegner unschädlich zu machen, als offenen Krieg. Egal, ob er selbst darauf gekommen war oder jemand es ihm vorgeschlagen hatte, Alcor hatte gerade einen davon gewählt. »Kommen noch mehr von euch?«, verlangte Solie zu wissen und konzentrierte sich so ausschließlich auf den Mann, dass sie nicht bemerkte, dass Devon sie beobachtete und die Krieger sie voller Stolz musterten. Sie wollte keinen Krieg mit Eferem, aber sie war nicht mehr so kindisch, zu glauben, dass sie einen Feind einfach ignorieren konnte. Wenn sie das

nächste Mal nicht sie ins Visier nahmen, wen würden sie dann als Ziel wählen? Wie viel Schaden konnten sie anrichten?

Der Meuchelmörder starrte sie mit weitaufgerissenen Augen an, während er endlich begriff, dass sie seine Gefühle spüren konnte. Wahrscheinlich dachte er, sie könnte seine Gedanken lesen, denn sie sah und spürte, wie ihm ein Schauer über den Rücken lief. Er versuchte, sich tief in sich zurückzuziehen, um nichts mehr verraten zu können. Es war zu spät, und er war nicht besonders gut darin. Die Empathie der Sylphen konnte getäuscht werden. Jemand mit vollkommener Kontrolle über seine Gefühle konnte die Wachsamkeit der Krieger unterlaufen, aber dafür war Übung vonnöten, und die hatte dieser Mann nicht. Momente später war Solie sich bewusst, dass tatsächlich weitere Meuchelmörder unterwegs waren.

»Wie viele?« Alcor hatte einst zwei Krieger ausgeschickt, um sie zu töten. Als das nicht funktioniert hatte, hatte er drei weitere, zusammen mit einer ganzen Armee, ausgesendet.

»Zwei? Drei? Vier?« Sie starrte in sein bleiches Gesicht. Die Pupillen seiner braunen Augen waren erweitert. Sein Entsetzen stieg. »Vier weitere Meuchelmörder?« Sie sah zu Mace auf. »Es gibt noch vier weitere.«

Mace knurrte, und sie hörte den Ruf. Außerhalb des Thronsaals brüllten die Krieger, und sie fühlte, wie ihr Hass über die Stadt glitt. Das war ihnen nur zum Schutz des Stockes erlaubt, aber der Stock war nun definitiv bedroht. War sie das einzige Ziel?

»Hinter wem seid ihr noch her?« Die Machtstrukturen des Sylphentals waren kein Geheimnis. Solie war die Königin. Mace war das Oberhaupt der Krieger. Devon war ihr Sekretär. Galway führte die Oberaufsicht über Handel und Wirtschaft. Leon dirigierte so gut wie alles andere. Ein halbes Dutzend weiterer Leute waren mit kleineren, aber nicht weniger wichtigen Aufgaben betraut. »Ihr seid hinter dem Rat her«, ver-

mutete sie und wusste, noch während sie sprach, dass sie recht hatte. »Schick Krieger, um die Ratsmitglieder und ihre Familien zu schützen.« Mace nickte, und Solie wandte sich an Hedu. In der Welt der Sylphen gewann gewöhnlich der älteste und mächtigste Krieger die Gunst der Königin und damit das Recht zu herrschen. Hedu hatte das umgangen, aber nur in gewissem Maß. Er beugte sich Mace genauso wie jeder andere Krieger, und sie wusste, dass es ihm nichts ausmachte. Er war lieber bei ihr, als die Verantwortung zu übernehmen, die Mace auf seinen Schultern trug.

Im Moment allerdings konnte er etwas tun, das Mace unmöglich war. »Geh zu Galway«, sagte sie.

Galway konnte überall sein, aber der Trapper war sein Meister. Hedus Muster war an ihn gebunden, wie die Muster der meisten Sylphen an Solie gebunden waren, wenn auch in geringerer Wichtigkeit. Aber Galway konnte Hedu Befehle geben und ihm seine Energie als Nahrung zur Verfügung stellen, und durch diese Verbindung konnte Hedu ihn finden.

Hedu nickte und beugte sich für einen schnellen Kuss vor, bevor er sich in Rauch und Blitze verwandelte und durch die Tür verschwand.

Solie wandte sich wieder dem Mörder zu. Sein gesamter Widerstand war verpufft, und er starrte sie vollkommen erstaunt an.

»Woher wusstet Ihr das?«, wimmerte er. »Woher könnt Ihr das nur wissen?«

»Weil ich es weiß«, antwortete sie und trat näher. Mace spannte sich an und packte den Gefangenen fester, bis er das Gesicht verzog. »Und jetzt erzähl mir, wonach genau wir suchen müssen.«

Hedu flog hoch über das Tal und ignorierte den Wind, als er sich mit weit ausgebreiteten Flügeln seinen Weg durch die

Luft bahnte. Unter ihm erstreckte sich über hundertfünfzig Kilometer oder mehr das Sylphental. Das Land war grün und fruchtbar, die Ernte gut, die Herden waren groß. In der Mitte, in der Nähe der Stadt, lag ein See, und überall verteilt standen kleine Farmen, verbunden durch saubere weiße Straßen.

Jenseits des Tals lagen die grauen, staubigen Schieferebenen. Sie bestanden aus zerstörtem Stein und Sand, übersät mit grauen, niedrigen Büschen, der einzigen Vegetation, die sich dort halten konnte. Diese Ebenen hatten die Ausmaße eines Königreichs und waren einst genau das gewesen, bevor ein Krieg zwischen den in ihrer Macht nicht begrenzten Kriegssylphen alles zerstört hatte. Jahrhundertlang unbewohnt, war das Tal aus der toten Erde entstanden. Elementarsylphen hatten das Leben zurückgebracht, und ihr Stock, ihr Volk, würde sich weiter ausbreiten, bis die gesamten Schieferebenen seiner Königin gehörten.

Hedu dachte nicht darüber nach, wie lange das dauern würde. Er stieg hoch auf, so dass die Stadt winzig unter ihm lag und die Einwohner bloß noch Punkte waren, höher noch als selbst die Luftsylphen bei ihren Spielen. Dort schwebte er in der eisigen Kälte und streckte seine Sinne aus.

Solie war leicht zu finden. Sie war die Königin, vorrangig für jede Sylphe. Aber tief in sich trug er auch ein zweites Muster. Ohne Verbindung an einen Sterblichen konnte keine Sylphe in dieser Welt überleben, und selbst wenn es möglich gewesen wäre, ohne Menschen wären sie verhungert. Die Energien dieser Welt hätten Hedu umgebracht, nur die der Königin oder Galways konnte er aufnehmen. Jede Sylphe hatte neben der Königin noch einen weiteren Meister; Solie hatte nicht genug Energie, um sie alle zu nähren, und sie konnte ihnen auch nicht die Liebe geben, die sie alle brauchten. Sylphen blühten durch Aufmerksamkeit auf, und bei Kriegern war es die Aufmerksamkeit einer Frau, nach der sie sich sehnten.

Nachdem Hedü bereits Solie als Geliebte hatte, hatte er sich als zweiten Meister für einen Mann entschieden, dem er vertraute; den ersten Mann, dem er je hatte vertrauen können.

Er fühlte Galway im Osten, in den Bergen, welche die Grenze zum Königreich Para Dubh bildeten. Galway jagte und stellte in den Wäldern dieser Berge Fallen, wie er es immer getan hatte. Inzwischen war es eher ein Hobby als eine Notwendigkeit, aber Hedü nahm nicht an, dass er es je ganz aufgeben würde.

Hedü flog auf ihn zu, so schnell wie der Wind in den Bergen. Die Schieferebenen schossen unter ihm hinweg und stiegen langsam an, bis sie am Fuß des Berges plötzlich endeten. Kiefern erhoben sich an den Bergflanken, und Hedü schoss über sie hinweg. Die Blitze in ihm zuckten, während er direkt auf seinen Meister zuhielt.

Galway saß an einem kleinen Lagerfeuer und häutete einen Nerz. Er war ein großer Mann mit einem langen, grauen Schnurrbart, obwohl der Großteil seines Kopfhaares bereits verschwunden war. Er sah auf, als Hedü vom Himmel stieß und seine menschliche Form annahm.

»Was ist los?«, fragte der Trapper und zog eine Augenbraue hoch.

Hedü projizierte seine Gefühle genauso zu Galway wie zu Solie, ohne auch nur darüber nachzudenken. Der Mann blieb trotzdem vollkommen ruhig, als wäre alles normal. Galway war sogar ohne Gefühlsaufwallung in den Kampf gezogen. Das war eine der Eigenschaften, die Hedü besonders an Galway mochte. Er selbst verstand Ruhe nicht ganz.

»Jemand hat versucht, Solie zu töten«, erklärte Hedü ihm.

»Es war witzig.«

Jetzt wanderte auch die andere Augenbraue nach oben. »Witzig?«

»Na ja«, wick Hedü aus, »nicht für den Mörder.«

Galway rieb sich das Kinn. »Ich glaube, du solltest mir das besser erklären, Hedu, und sei so lieb, fang diesmal am Anfang an.«

Hedu grinste ihn an. Er mochte es, Leute aus dem Konzept zu bringen. Die Tatsache, dass ihm das bei Galway nie gelang, machte den Mann nur unterhaltsamer.

Die Nachricht, dass seine weitläufige Familie in Gefahr sein könnte, erregte aber Galways Aufmerksamkeit. Er richtete sich auf und musterte den Krieger. »Ist meine Familie in Sicherheit?«, verlangte er zu wissen.

»Sicher«, neckte Hedu ihn. »Wass passt auf sie auf.«

Galway wirkte wenig beeindruckt.

Hedu grinste breit. Wass war der neueste Krieger im Tal. Er war aus Yed gekommen, statt von den Priestern des Tals beschworen worden zu sein. Und er war dafür bekannt, dumm zu sein. Hedu mochte ihn. Man konnte ihn leicht übertölpeln, aber er blieb nie lange wütend.

»Ich hoffe, er ist nicht der Einzige«, sagte Galway. »Wass würde ich nicht mal ein Hühnerhaus bewachen lassen.«

Hedu lachte leise und zuckte mit den Schultern. »Mace hat sich darum gekümmert.«

Galway nickte zufrieden und legte Messer und Tierbalg beiseite. Dann hob er den Wassertopf neben sich hoch und kippte ihn über das Feuer.

»Was tust du?«

»Ich komme mit dir zurück ins Tal.« Galway sah sich die kleine Sammlung von Pelzen und Trockenfleisch an, die er in seinem Lager vorbereitet hatte. Alles hing auf sorgfältig aus Zweigen gebauten Gestellen aufgereiht. Er seufzte.

»Warum machst du dir noch die Mühe?«, fragte ihn Hedu.

»Du musst nicht mehr hierherkommen.«

»Warum machst du dir die Mühe, die Königin zu bewachen? Das musst du nicht.«

»Aber ich will«, setzte Hedu an. »Oh.«

Galway lächelte. »Schön, zu sehen, dass du nicht so dumm bist wie Wass.«

»So dumm ist niemand«, erwiderte Hedu und blieb einfach sitzen, während er seinen Meister dabei beobachtete, wie er das Lager abbrach und alles auf die Pferde lud, die er mitgebracht hatte. Hätte es sie nicht gegeben, hätte Hedu den Mann einfach nach Hause getragen. So wie es war, würde die Heimreise mehrere Tage in Anspruch nehmen, und Hedu vermisste Solie jetzt schon. Galway ließ ihn eine Weile ihn Ruhe, bevor er ihn in den Hintern trat und zum Helfen einspannte. Er gab nie einen wirklichen Befehl, dem der Krieger auf jeden Fall hätte gehorchen müssen. Trotzdem bekam Galway das, was er wollte, so wie es immer gewesen war.

Das mochte Hedu auch an ihm.

Eine Stunde später waren sie schon unterwegs. Galway ritt ein Pferd und führte das andere, das mit dem Fleisch und den Pelzen bepackt war. Hedu schwebte in seiner natürlichen Form neben ihm und bewachte ihn gut gelaunt.